

Tà katoptrizómena

Das Magazin für Kunst | Kultur | Theologie | Ästhetik

[Heft 157](#) | [Home](#) | [Archiv](#) | [Impressum und Datenschutz](#) | [Das Magazin unterstützen](#)

Wenn mit Kunst ein freier Raum entsteht

Ein Bericht zur Tagung «Kunst und Psychiatrie. Kultur-Orte für Kunst, Seele und Sinne» im Kunsthaus Kannen in Münster

Karin Wendt



*«Donnerstag, 4.9.2003. Ich malte einen Schafspatz, einen Himmel und einen Mond, und eine Wiese. König»
(Helmut König, aus: Das Kunsthaus Kannen Buch, 2016)*

Der Tagungsort

Bis heute ist es etwas Besonderes, auf dem Gelände einer Psychiatrie auf ein Museum zu treffen, einmal mehr, wenn es sich um ein Museum für zeitgenössische Kunst handelt wie das **Kunsthaus Kannen** auf dem Campus der Alexianer-Klinik in Münster, hervorgegangen aus der Pflege- und Heilanstalt Kannen. Dabei könnte man darin geradezu ein eingelöstes Versprechen aus den Lehren der Moderne sehen, an einem gesellschaftlich lange



auch gewaltsam separierten Ort einen Freiraum zu eröffnen, der dessen Gegenwart reflektiert und sichtbar macht. Ein solcher freier Raum kann in der Begegnung mit Kunst entstehen, weil die Unterscheidung der Psychiatrieerfahrung für das ästhetische Urteil keine Rolle spielt; weil Kunst ihren eigenen Gesetzen und nur diesen folgt, und weil das Sichtbare immer mehr zeigt als wir verstehen.

«Das bin ich und das bist Du», erklärte Klaus Bergenthal, einer der Künstler der ersten Generation aus Haus Kannen, zu einem seiner Bilder. Im Spiegel seiner Kunst sind auch die umgekehrten Rollen denkbar. Wie legen wir Unterscheidungen und Zuschreibungen fest? Wo ziehen wir (die) Grenzen, zwischen dem Einen und dem Anderen? Was ist, wenn alles anders wäre, weil alles auch immer anders (möglich) ist?

Kreative und auch künstlerische Tätigkeit hat es in der Psychiatrie sicher von Beginn an immer gegeben, aber sie war dem engen und nach außen abgeschirmten Alltag meist abgelegener Kliniken abgerungen und nur bedingt freigesetzt, wo es Psychiater gab, die Patienten förderten wie Walter Morgenthaler den Schweizer Maler Adolf Wölfli oder Blätter sammelten wie der Heidelberger Kunsthistoriker Hans Prinzhorn. Die **Sammlung Prinzhorn** ist auch deshalb in Deutschland so bedeutsam, weil wir ohne sie kaum etwas erfahren hätten, wäre sie nicht anders als die meisten Patientenzeugnisse und zahllose Werke von als «entartet» eingestuften Künstlern vor den Säuberungen der NS-Zeit bewahrt worden.¹

Die Situation eingeschränkter Sichtbarkeit und eines letztlich diagnostisch interessierten Blicks galt noch bis weit in die späte Nachkriegszeit. Und auch nach den 1975 durch die **Psychiatrie-Enquete** angestoßenen Reformen etablierten sich zunächst kunsttherapeutische Ansätze, deren Aufmerksamkeit noch stark an einem außerästhetischen Interesse orientiert war, an der Biografie oder am Krankheitsbild. Auch bei den Alexianern in Münster hatte man in einer ehemaligen Direktorenvilla auf dem Klinikgelände – dem ersten Kunsthaus – eine noch rein interne Kunsttherapie mit festen Atelierplätzen eingerichtet.

Wirklich notwendig – eine Notwendigkeit ! – war daher rückblickend der Schritt der heutigen Museumsleiterin Lisa Inckmann, das Archiv Anfang der 1990-er Jahre zu öffnen, die Sammlung im Kunsthaus zu adressieren und zu festen Zeiten für Besucher:innen zugänglich zu machen, um die Arbeiten auch an anderen Orten auszustellen. Ein anderer, ein freier Blick war nun möglich. Die Bilder und Objekte konnten nun auch für sich sprechen.

Mit dem Museumsneubau knapp zehn Jahre später und einem offenen Atelierbereich unter der kunsttherapeutischen Leitung von Thomas Schwarm wurde das Kunsthaus Kannen fester Bestandteil der Museumlandschaft und die Kannen-Sammlung ein qualitativer Bezugspunkt für die Auseinandersetzung mit Outsider Art und Gegenwartskunst.

Auch reflektierend hat das Kunsthaus eine Vorreiterrolle eingenommen. Mit einer internationalen Ausstellung «Mein Haus, mein Herz» (2001) und einem Symposium sowie der anschließenden Fachtagung «Freies Atelier und Kunsttherapie in der Psychiatrie» wurde das Verhältnis – auch im Zusammenhang mit seinerzeit aktuellen Konzepten der Re-Sozialisierung in der Kunst – öffentlich diskutiert. Wie konnte ein Zusammenspiel gelingen? Welche Formen der Förderung sollte es geben? Was war die Vision für die Zukunft? Diese Fragen begleiteten fortan die Arbeit.

Praktische beispielgebende Antworten waren die Initiierung eines biennalen **Outsider-Forums**, auf dem sich Künstler:innen, Sammler:innen, Galerien und Outsider-Art-Initiativen präsentieren und weiter vernetzen konnten, sowie regelmäßige Verkaufsausstellungen. Stilprägend im Sinne der Gastfreundschaft, des Experiments und der Auseinandersetzung waren auch dialogische Projekte zwischen freien Künstler:innen und Kassen-Künstlern oder mit Studierenden der Kunstakademie Münster. Mit einzelnen Kunstprojekten wie der Kooperation mit der Gedenkstätte **Waldniel-Hostert**² hat das Kunsthaus Kassen Maßstäbe gesetzt. Neben den Angeboten der bildenden Kunst wurde für interessierte Bewohner:innen eine Schreibwerkstatt eingerichtet, die mit Lesungen den öffentlichen und medialen Radius erweitert.³ Auch der Campus wurde kulturell weiter ausgestaltet. Unter der Leitung der Landschaftsarchitektin Ilse Copak entstanden großzügige Beete und zahlreiche Gärten, die die Atmosphäre lebendig verdichten und das Gelände weitläufig in die Umgebung einbetten.

Blick zurück nach vorn

Mit der aktuellen Tagung⁴ haben Lisa Inckmann, Thomas Schwarm und Ilse Copak nun Weggefährt:innen sowie Künstler:innen und Fachleute aus Kunst, Wissenschaft und Psychiatrie erneut zu einem zweitägigen, auch für Interessierte geöffneten Gespräch eingeladen, um gemeinsam auf die Geschichte des Kunsthauses und die entstandenen „Kultur-Orte für Kunst, Seele und Sinne“ (zurück) zu blicken und auch zu bilanzieren, wo man steht. Welche Ziele wurden erreicht, welche Desiderata sind vielleicht offen geblieben sind, wie kann es weitergehen?



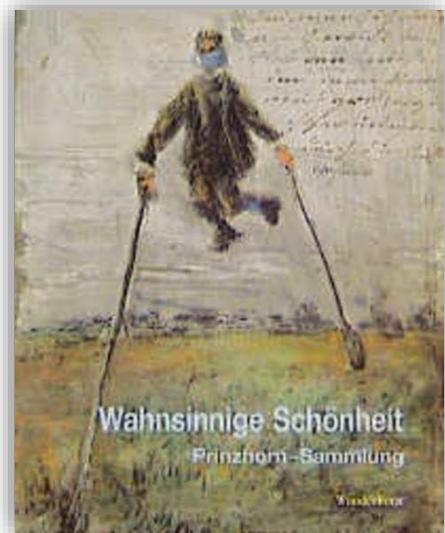
Die Tagung war eine Schwelle, persönlich und institutionell – ob auch eine Zäsur, wird sich zeigen –, denn Inckmann, Schwarm und Copak beenden ihre Tätigkeit und geben die künstlerische Leitung des Museums, die kunsttherapeutische Leitung der Ateliers und die der Grünanlagen in neue Hände ab.

Tag 1: Themenfelder – Diskussionen – Kontroversen

In seiner Eröffnung würdigte der kaufmännische Direktor **Christian Bake** die Bedeutung des Kunsthauses und sprach den Künstler:innen und verantwortlichen Leiter:innen seinen Dank aus für mehr als 30 Jahre produktive (Zusammen)-Arbeit.

Nach einer Begrüßung durch die Gastgeber:innen zeigte der Münchner Filmemacher und Fotograf **Hugo Kroiss** als Tagungsintrou seinen Kurzfilm «Wahnsinnige Schönheit» (2004). Er dokumentiert von Frauen in der Psychiatrie geschaffene Arbeiten der Sammlung Prinzhorn.⁵

Die Kamera fährt dicht heran, lenkt den Blick auf Farben, Formen und Materialien, vollzieht die Verläufe, Linien, Schwellen und Brüche nach und erschließt so dem sehenden Auge Bilder, Objekte und Texte. Durch musikalische Untermalung und im Filmschnitt mit Fotografien aus dem psychiatrischen Alltag um 1900 sowie Erläuterungen der Kuratorin Viola Michely gelingt es filmästhetisch, die künstlerische Eigenart der Bilder mit der Atmosphäre und den Hintergrundinformationen in Resonanz zu bringen und für die Betrachter:innen erfahrbar zu machen.



Mit den Filmbildern war das weite Panel von Kunst und Psychiatrie in Deutschland ausgerollt, zu dem Moderator Joseph Lange als erste Vortragende **Ilse Copak** aufs Podium lud. Die Landschaftsarchitektin der Alexianer GmbH vergegenwärtigte für die Zuhörenden zunächst, dass es bereits im 19. Jahrhundert gelungene Gartenkonzepte für Heil- und Pflegeanstalten⁶ gegeben hat. Hier war die isolierte Lage – wie heute wieder – gewissermaßen von Vorteil. Die heilpädagogischen Ansätze flossen in die Lebensreformbewegungen des 20. Jahrhunderts ein, bis auch diese Überlegungen von den Nationalsozialisten pervertiert und zunichte gemacht wurden.

Copak zeigte dann mit Fotos, wie unter ihrer Ägide aus dem anfangs eher sterilen Klinikgelände in einer «landwirtschaftlich ausgeräumten» Umgebung ein vielseitig bepflanzter Campus wurde, mit Themengärten wie dem Lesegarten, einem Sinnespark – ein Begriff, der von hier aus Schule machte – und einer Landschaft mit gestalterisch akzentuierten Ruhezeiten: der so genannte Garten der Stille. Auf dem Weg dorthin führen zwei Wegachsen entweder über den renaturierten Kannenbach zu einer Streuobstwiese mit Bienenstöcken oder entlang der alten Eichenallee in den angrenzenden Forst, der heute der Erholung vorbehalten ist.

Die nachfolgende Referentin **Lisa Niederreiter**, Künstlerin und Professorin für Soziale Arbeit & Kunsttherapie an der FH Darmstadt, dankte Lisa Inckmann und erinnerte an gemeinsame Projekte mit dem Kunsthaus. Niederreiter stellte die Bedeutung dieser Interaktionen für ihre eigene künstlerische Arbeit und ihr Verständnis ästhetisch-sozialer Dynamiken heraus. Arbeit an und mit Kunst sei immer auch Bildungsarbeit, produktiver und reflexiver Art. Niederreiter sieht hier in der jüngeren Entwicklung die Tendenz, die soziale Arbeit wieder stärker vom kreativen Lernprozess zu lösen und damit Chancen, die in einer ästhetisch-künstlerischen Sensibilisierung liegen, zu verschenken.

Der Kunsthistoriker und Leiter der Sammlung Prinzhorn **Thomas Röske** blickte in seinem Vortrag zurück auf die Auseinandersetzung mit nicht akademischer Kunst zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Die Aufmerksamkeit für Kunst von Men-



schen außerhalb etablierter Institutionen und abseits gesellschaftlich integrierter Räume, so Röske, spiegelt einen Impuls, der in der Szene der Outsider Art nachwirkt und Diskussionen zur Herangehensweise, zur Präsentation und Inklusion und nicht zuletzt Deutungsfragen bis heute mitbestimmt. Von Jean Dubuffets Idee einer «Art brut» im Unterschied zu den «kulturell eingetragenen» Künsten zu Beginn des vorigen Jahrhunderts, dem nachfolgenden Vernichtungswahn der NS-Zeit, über den Versuch eines Neuanfangs mit dem Begriff der «individuellen Mythologie», den Harald Szeemann auf der documenta 5 vorschlug, bis hin zum Konzept der 55. Venedig Biennale, das auf ein Wording im Sinne von Outsider oder Insider Art ganz verzichtete, wird ein Parcours erkennbar, der den, der ihn betritt, so Röske, immer wieder – und gegenwärtig verstärkt – zur eigenen Positionierung und der Suche nach innovativen Ansätzen herausfordert.

Anschließend stellte die Kunstwissenschaftlerin und Pädagogin **Nina Roskamp** die Atelier-Galerie-Sammlung Geyso20 der Lebenshilfe Braunschweig vor und berichtete von einer diesjährigen Kooperation⁷ ihres Hauses mit dem Sprengel Museum. In einem separaten, der Ateliersituation in Braunschweig nachempfundenen Raum präsentierte man in Hannover Arbeiten von 42 Künstler:innen. Die Idee einer Verknüpfung mit anderen berühmten Kunsträumen, dem Kabinett der Abstrakten oder dem Merzbau, wurde erwogen, aber leider wieder verworfen. Der Titel der Ausstellung und das umfangreiche Vermittlungsprogramm lassen die Verfasserin vermuten, dass für das Museum der Gemeinschaftsgedanke und weniger die einzelnen Arbeiten im Vordergrund standen – und dass man mit einem doppelten Boden arbeiten wollte.

Der Aachener Künstler **Stefan Tiersch** gehört zu den frei schaffenden Künstlern, deren Arbeiten regelmäßig im Kunsthaus gezeigt werden. Tiersch schilderte seinen Werdegang als einen langen (Los)-Lösungsprozess: von gewaltsamer Ausgrenzung in der Schule, über mangelnde Fürsorge und eine fragwürdige Einschätzung von professioneller Seite, die seine Unterbringung in der Psychiatrie veranlasste, hin zu einem langsam selbstbestimmten Leben als freier Künstler. Die Label von Outsider Artisten oder Art Brutisten hält Tiersch, zumindest für seine Kunst, für kontra-

produktiv. Durch Ausstellungen, unter anderem in Japan, hat er erlebt, dass ein weniger einordnender Blick auf seine Arbeiten deren künstlerische Autonomie genauer erfasst und nachvollziehen kann.

Konträr zu den vorausgegangenen Referent:innen plädierte die Gründerin der Galerie Außenseiter-Kunst in Leipzig **Kari Imeri** für einen offensiven Umgang mit der Arbeit von Künstler:innen mit psychischer Erkrankung. Erst durch einen selbstbewussten Auftritt im Sinne der Selbstattribuierung würde Stigmatisierung überhaupt sichtbar. Ob man damit den Arbeiten, die Imeri vorstellte, selbst gerecht wird, blieb unter den Teilnehmenden kontrovers. Eher scheint es auch der Verfasserin so, dass es zu einer erneuten Ingebrauchnahme, und sei es in Form der Selbstermächtigung, kommt, die weder den Künstler:innen noch der Kunst zuträglich sein dürfte.

Meike Detert, Studentin der Kunstgeschichte und Soziologie an der Universität Münster beleuchtete zum Schluss des ersten Tages das Thema des Stigmas aus soziologischer Perspektive. Entscheidend sei immer ein Machtgefälle, das oft unsichtbar im Hintergrund scheinbar kontingente Situationen von Diskriminierung erst ermöglicht. Sie warb daher dafür, weiter gesellschaftlich und auch persönlich zu schauen, ob Strukturen Integration oder Ausgrenzung befördern.

Wenngleich der Tagungsort, die schöne Ausstellungshalle des Kunsthauses Kannen mit den sorgfältig gehängten Bildern, wie ein Resonanz verstärkender Echoraum wirkte, wurde der Bogen zu Kunst und Psychiatrie von Detert nicht eigens erörtert. Daher sei an dieser Stelle auf den Katalog der Ausstellung *«Meine alte Zeit. Die Psychiatriegeschichte in den Zeichnungen Robert Burdas»*⁸ hingewiesen. Dort ist sie der Entwicklung ab 1945 und den Reformen, die sich in den Bildern Burdas ablesen lassen, nachgegangen. Dass ein Leben und Werk wie das von Robert Burda, der in diesem Jahr verstorben ist, singulär und zugleich beispielhaft sind, zeigt er in seiner Kunst.



Tag 2: Rahmungen, Einblicke und (persönliche) Rückblicke

Der zweite Tag begann mit einem von **Thomas Schwarm** geführten Rundgang durch die Ateliers: 30 Jahre persönliche Erfahrung(en) in der kunsttherapeutischen Assistenz und Förderung! Anfangs ging es, so Schwarm, im Kunsthaus darum, Patienten mit einer künstlerischen Begabung, die Jahrzehnte und manchmal bis zu ihrem Lebensende bei den Alexianern wohnten, eng zu begleiten und sukzessive als



Künstler zu fördern. Heute leben viele nicht mehr auf dem Gelände, sondern in Wohngruppen in der Stadt und können nicht mehr selbstverständlich ganze Tage im Kunsthaus arbeiten. Unter den Arbeitsmöglichkeiten bei den Alexianern ist die Arbeit im Kunsthaus heute eine von vielen. Das erfordert eine andere Aufmerksamkeit und bedingt mitunter auch einen anderen Anspruch.

Im Kontext der Armutsbewegungen des Mittelalters, aus denen auch der Krankenpflegeorden der Alexianer hervorging, gibt es den Ausdruck des Minderseins. Mindersein meint, dass nichts in mir die Epiphanie im Anderen, seine Sichtbarwerdung als Mensch, verhindern darf. Diese Haltung erkennt die Verfasserin in Schwarms Herangehensweise wieder. Ohne seinen eigenen künstlerischen Kompass aufzugeben, nimmt er sich selbst im Umgang zurück, um Unterstützung und Ideen dort anzubieten, wo es gewünscht wird. So können seelische Resilienz und Vertrauen in das Gegenüber und in die eigene Kreativität wachsen. So wurde es möglich, dass „uns die Menschen in den Jahren mit einzelnen Arbeiten oder einem ganzen Werk beschenkt haben“ (Thomas Schwarm).

Im Anschluss ging es mit **Ilse Copak** auf einen Spaziergang über den Campus bis zum Garten der Stille und zurück durch den alten Klostertrakt, wo zwischen Bildern aus dem Kunsthaus historische Fotografien an die Zeit erinnern, in der die Alexianerbrüder die Pflenganstalt führten.



Zum Abschluss der Tagung stellte sich **Lisa Inckmann** im Gespräch mit **Joseph Lange**, Studente Kunstgeschichte und Mitarbeiter im Kunsthaus, noch einmal den Fragen der Teilnehmenden nach den Anfängen und den Voraussetzungen ihrer Arbeit zu Beginn der 90-er Jahre bis heute. Inckmanns Interesse galt und gilt, wie sie selbst einmal sagte, der **Art und Weise zum Bild zu kommen**. Das wollte sie zeigen und das hat sie ausgestellt, und damit dem Blick dafür Raum gegeben. In den 33 Jahren ihrer Leitung hat sie das Kunsthaus zu einem Ort gemacht, der für viele Besucher:innen und Künstler:innen so etwas wie ein Zuhause wurde. Mit ihrem Umgangsstil hat sie ein Netzwerk ausgebildet, das weit reicht und weiter wachsen kann. Die Sammlung Kannen trägt ihre Handschrift.⁹ Ihr freier Blick auf die Kunst und die Menschen, die sie erschaffen (haben), hat auch die Haltung der Verfasserin nachhaltig geprägt.

Ein Dank zum Abschied oder: Alles bleibt anders¹⁰

Auch wir danken den Gastgeber:innen und scheidenden Verantwortlichen Lisa Inckmann, Ilse Copak und Thomas Schwarm wie den Künstler:innen für ihre bereichernde und inspirierende Arbeit. Vor uns liegt, mit einem Bild von Robert Burda gesprochen, „Schneeweißes Papier“¹¹ – schauen wir, was es weiter zu sehen und (aufzu)zeichnen gibt.



Helmut Feder, o. T., Kreide, Wasserfarbe, Tusche/Papier, 1985. © Kunsthaus Kannen. Fotograf: Ralf Emmerich

Anmerkungen

- ¹ Hans Prinzhorn selbst sympathisierte zuletzt mit dem Faschismus und der nationalsozialistischen Jugendbewegung. Einige Blätter waren 1937 in der Propaganda-Ausstellung „Entartete Kunst“ in München zu sehen. Die Sammlung wurde nach dem Krieg vom Dachboden des Heidelberger Universitätsklinikums geborgen und bildete den Grundstock des heutigen Museums.
- ² Erinnerung entsteht gemeinsam - Die Neugestaltung der Gedenkstätte Waldniel-Hostert. Verlag: schweizer Broschur 2019.
- ³ Gesa Allerheiligen/ Walter Gödden/ Lisa Inckmann / Michael Kienecker (Hg.): „Wie fremd ich der Welt geworden bin“. Eine Dokumentation zum Gemeinschaftsprojekt Outside-Inside-Outside des Landschaftsverbands Westfalen-Lippe und des Kunsthauses Kannen zum Thema Literatur und Psychiatrie, Aisthesis Verlag 2023.
- ⁴ Fachtagung „Kunst und Psychiatrie. Kultur-Orte für Kunst, Seele und Sinne“, Kunsthaus Kannen. Museum für Outsider Art und zeitgenössische Kunst, Münster, 18.-19. September 2025.
- ⁵ Wahnsinnige Schönheit. Bilder aus der Prinzhorn-Sammlung, Hayward Gallery London / Sammlung Prinzhorn (Hg.), Heidelberg: Das Wunderhorn 1997.
- ⁶ Gärten der Pflege- und Heilanstalten im 19. Jahrhundert. Gartenkunst im Dienste der Krankenpflege, Leibniz Universität Hannover. [Online](#).
- ⁷ Das Atelier als Gemeinschaft #GEYSO20, Sprengel Museum Hannover, 22. Januar - 6. April 2025.
- ⁸ Ausst. Kat. „Meine alte Zeit“ – Psychatriegeschichte in den Zeichnungen Robert Burdas, Münster: Alexianer GmbH 2022.
- ⁹ Das Kunsthaus Kannen Buch. Kunst der Gegenwart – Art Brut und Outsider Art, Alexianer GmbH (Hg.), Bielefeld: Kerber 2016.
- ¹⁰ Alles Bleibt Anders. Kunstprojekt in der Psychiatrie, Kunsthaus Kannen, Münster: Alexianer GmbH 2013.
- ¹¹ Robert Burda: Zeichnungen, Hg. Alexianer GmbH, Münster 2005 (Abb.: Cover:).

VORGESCHLAGENE ZITATION:

Wendt, Karin: Wenn mit Kunst ein Freiraum entsteht. Bericht zur Tagung „ Kunst und Psychiatrie. Kultur-Orte für Kunst, Seele und Sinne, tà katoptrizómena – Magazin für Kunst | Kultur | Theologie | Ästhetik, Ausgabe 157 – Religion in der Popkultur, erschienen 01.10.2025 <https://www.theomag.de/157/kw101.pdf>